

VON THORSTEN SCHREIBER

Sind unsere so genannten schönen Dörfer überhaupt noch landschaftsgebunden, in die Landschaft eingebunden, geschichtsträchtig, funktionsfähig, lebenswert und gemeinschaftsbildend? Diese Frage scheint heute in Zeiten von überall gleichen Neubausiedlungen mit Einheitsgärtchen, Kreisverkehren, leerstehenden Zentren und Supermärkten an Ortsrändern aktueller denn je. Sie ist aber schon über 20 Jahre alt.

Bezirksheimatpfleger Dr. Reinhard Worschech aus Würzburg stellte sie und viele andere 1986 im Aufsatz „Sind unsere Dörfer noch Hoffnung für das Land?“ für das Heft „Schönere Heimat – Erbe & Auftrag“ des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege. „Was verstehen wir Menschen eigentlich unter schön? Schön aufgeräumt, schön sauber, schön schlammig? Der ursprünglich verankerte Geschmack für das Schöne wird durch Erfahrungen, Erziehung und Vorbilder überformt und verbogen.“

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich kaum etwas geändert. Peter Staniczek, Kreisheimatpfleger im Landkreis Neustadt/WN, kann davon ein Lied singen. „Der Siedlungsbrei durch Ausweisung neuer Baugebiete läuft parallel zur Verödung der Ortskerne. Alte Häuser lassen sich nicht mehr verkaufen, sind dem Verfall preisgegeben.“

Planlos ausufernd

Der Vohenstraußer prangert die Entwicklung in Dörfern an, „wo bei Erweiterung, Modernisierung und Neubau von Bauernhöfen oft planlos, ausufernd, wenig landschaftsgebunden und katalogmäßig vorgegangen wird. Durch Konzentration auf wenige Höfe verliert sich die kleinteilige Dorfstruktur, es zeichnet sich teilweise eine hässliche Entwicklung analog der Kolchosen in den östlichen Ländern vor der Wende ab.“

Das setzt sich auch in der Landschaft fort. „Die Struktur der Fluren geht immer mehr verloren durch den Einsatz immer größerer Maschinen. Folge sind Riesenfelder, eine zunehmende Verödung der Landschaft sowie eine Abnahme der Vielfalt von Flora und Fauna. Es entstehen ‚Agrarfabriken‘, die mit dem unseligen Kreislauf Massentierhaltung, Gülleüberschuss, Stickstoffanreicherung und Monokultur Mais zur Zerstörung des landwirtschaftlichen Bodens durch Erosion beitragen“, sagt Staniczek.

Dagegen anzugehen, war schon vor zwei Jahrzehnten schwierig. „Es mehren sich die Verharmloser, mit langem Finger deuten sie auf die Bewahrer und Erhalter, die Heimatpfleger, Mahner und Rufer“, wusste Worschech. In der Landschaft wurde und wird viel kaputtgemacht, aber „die Schuld wird auf den Dritten abgewälzt“. Damals wie heute.

Ein Beispiel dafür ist die Fällaktion am Campingplatz Gaisweiher bei Flossenbürg. Aus Sicherheitsgrün-



Blick auf den Campingplatz am Gaisweiher im März 2007: Für Kreisheimatpfleger Peter Staniczek ist die Fällaktion nur dann vertretbar, wenn Fläche und Natur die Chance erhalten, sich selbst regenerieren zu können. Bilder: Schreiber (2)

den ließ die Gemeinde Ende 2006 im Areal und am Ufer mindestens 100 Bäume absägen. Eine Genehmigung der Unteren Naturschutzbehörde lag vor. Die behauptete jedoch, lediglich einer „gezielten Entfernung von Bäumen auf dem Gelände des Campingplatzes zugestimmt“ aber keine Genehmigung erteilt zu haben. Und auch das Amt für Landwirtschaft und Forsten in Pressath will an der Entscheidung „nur am Rande beteiligt“ gewesen sein. Gewesen sein wollte es wohl niemand so richtig, die zuständigen Behörden schoben sich die Verantwortung so lange gegenseitig weiter, bis man als Außenstehender die Bäume vor lauter Wald nicht mehr gesehen hat.

Überhaupt scheint die „Baumfälleritis“ Schule zu machen. In Floß fiel kürzlich eine rund 100 Jahre alte Blutbuche den Motorsägen zum Opfer. In Waldau und in Burgtreswitz mussten alte Linden weichen. In Vohenstrauß plant die katholische Pfarrgemeinde, einige der wenigen übriggebliebenen Buchen bei der Kirche zu fällen.

Sensibleren Umgang

„Die Entsorgung mit der Kettensäge ist für Behörden, Kommunen und auch Privatleute eben billiger als eine mögliche Sanierung“, bedauert Staniczek. Er wünscht sich daher „einen sensibleren Umgang mit der wertvollen Ressource Landschaft.“ Denn „über den Stellenwert alter Bäume lässt sich eine Menge sagen“. Sie wandeln nicht nur Kohlendioxid in Sauerstoff um oder absorbieren Feinstaub, sondern besitzen historische Dimensionen und haben für viele Menschen „eine emotionale Bedeutung“.

Aber vor allem sind sie Zeitzeugen, quasi die Dinosaurier der Pflanzen-

„Alles Künstliche wird scheitern“

Heimat- und Landschaftspflege geht uns alle an Kaum Veränderung in den letzten 20 Jahren

welt. Für ihren Erhalt „ist persönlicher Einsatz unerlässlich, Kultur- und Naturschutzvereine wie der Oberpfälzer Waldverein könnten hier gute und einflussreiche Bündnispartner sein, um mit Behörden und Kommunen einvernehmliche Lösungen“ zu finden, fordert der Kreisheimatpfleger.

Aktionen wie am Gaisweiher „entspringen sicher auch der Angst der Behörden vor zukünftigen Sturmschäden, der Angst vor Gefahren für Leib und Leben der Nutzer des Campingplatzes“. Kahlschläge seien „die bequemste und kostengünstigste Methode. Wenn man der Fläche und damit der Natur die Chance gibt, sich selbst zu regenerieren, könnte man die Maßnahme aber noch akzeptieren, denn eine naturnahe Entwicklung am Gaisweiher wäre wünschenswert, nicht nur in der Schilfzone“, findet Staniczek. „Sollte die Maßnahme allerdings dazu führen, die frei gewordene Fläche der kommerziellen Nutzung zuzuführen, sprich Erweiterung der Stellflächen,

hätte das Ganze nachträglich einen ungunstigen Beigeschmack.“

Am Kalten Baum bei Vohenstrauß, einer über 360 Jahre alten Linde, führt nun die Autobahn A 6 vorbei. Reisende nehmen den Oberpfälzer Sagenbaum wegen der Schallschutzmauer aber kaum mehr wahr, erklärt Staniczek. „Ein Stück Identifikation mit der Vergangenheit geht verloren, ohne dass ein sichtbarer Vorteil im Au-



Der Siedlungsbrei durch Ausweisung neuer Baugebiete läuft parallel zur Verödung der Ortskerne. Alte Häuser lassen sich nicht mehr verkaufen, sind dem Verfall preisgegeben.

Peter Staniczek, Kreisheimatpfleger im Landkreis Neustadt/WN

toahnverlauf erkennbar wäre. Eine zusätzliche künstliche Kuppe lässt sich auch nicht durch eine Alibi-Verhönerung der Betonwand entschuldigen.“

Hohlwege werden zu Mülldeponien. Waldwege, ideal zum Wandern, verschwinden durch Einsatz von Erntemaschinen und werden durch Forststraßen ersetzt. Für Erholungssuchende wird es immer schwerer, so genannte Premiumwege wie den Goldsteig ohne Teer oder andere Befestigung zu finden.

Das Schlimmste ist wohl, dass kaum mehr jemand Anstoß nimmt. Das sieht auch der Vohenstraußer so: „Betroffen sind eigentlich wir alle, denn die Veränderung von Heimat, von Kulturlandschaft und gewachsener Stadt- oder Dorflandschaft ist nicht Sache des Einzelnen, der sie

vornimmt.“ Die kollektive Identität mit Heimat wird angerührt und im schlimmsten Fall zerstört. „Alle beschwören zwar die Heimat, ob in schnulzigen Musiksendungen oder bei Wahlreden und Festreden aller Art, aber nicht jeder ist ein Heimatpfleger, wenn es an das Eingemachte geht.“

Aber: „Es gibt eine Menge guter Zeichen, sonst müsste man ja verzweifeln.“ Die Seltmann-Villa in Weiden muss keinem Supermarkt weichen. In Waldthurn haben Bürger, Marktrat und Landratsamt erfolgreich gegen Windräder auf dem Fahrenberg interveniert. Für eine Rennstrecke bei Mantel geben die Staatsforsten kein Grundstück her.

Es scheint auch wieder mehr Bedarf an regionaler Identität und Tradition zu geben. „Teile der Bevölkerung haben durchaus das Bedürfnis, das Gewachsene, sei es Brauchtum oder Kulturlandschaft, das uns geblieben ist, zu bewahren und für die Zukunft zu erhalten, aber auch zu gestalten und an Veränderungen, die immer wieder notwendig sein werden, behutsam und wachsam mitzuwirken“, freut sich der Kreisheimatpfleger.

In Vohenstrauß und Waidhaus gibt es Heimatkundliche Arbeitskreise. Weitere Beispiele sind das Pleysteiner Heimatmuseum oder das imposante Schloss in Burgtreswitz. Dank „unermüdlicher und beharrlicher Kleinarbeit der dortigen Bevölkerung und großem Engagement auch der kommunalen Vertreter“ ist es zu einem kulturellen Mittelpunkt nicht nur der Gemeinde Moosbach geworden.

In bester Tradition

„In Flossenbürg mit seinen Burg- und Steinhaueraktivitäten wird Heimatpflege in bester Tradition ausgeübt“, weiß Staniczek. „Der Naturpark Nördlicher Oberpfälzer Wald mit seinen Aktionen zum Umwelt- und Landschaftsschutz hat als erster Naturpark Ostbayerns und vierter in Deutschland die ‚Viabono‘-Lizenz erhalten und ist zudem als erster Qualitätsnaturpark in der Oberpfalz ausgezeichnet worden. Hier wird in Zusammenarbeit mit dem Naturparkverein wertvollste Arbeit geleistet, die nicht nur einem sanften Tourismus zugute kommt, sondern allen Bewohnern der Region.“

Tännesberg mit seinen Projekten Rebhuhn, Rotvieh, Geologischer Lehrpfad, Kainzbach-Renaturierung oder Schlossbergsanierung ist für den Kreisheimatpfleger „das beste Beispiel für sanften Tourismus und Rückbesinnung auf historische Kulturlandschaft“. Und beim Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ gebe sich die Bevölkerung der teilnehmenden Dörfer viel Mühe, ihre Orte herauszuputzen, sich mit alten Bräuchen zu identifizieren, neue zu übernehmen und landschaftsgerechte Bauweisen zu pflegen, erklärt der Vohenstraußer.

Das scheint auch dringend nötig. Denn: „Alles Künstliche wird scheitern“, prophezeite Worschech vor über 20 Jahren.



Spätsommerliche Idylle: So sah es am Gaisweiher Mitte der 1990er Jahre aus. Bild: Buch & Kunstverlag Oberpfalz